

Friedrich Staphylus ein Konvertit des sechzehnten Jahrhunderts

Es ist nicht leicht, in der Geschichte der evangelischen Kirche die Konvertiten zum Katholizismus nach ihrer religiösen Entwicklung und praktischen Wirksamkeit sachlich und unvoreingenommen zu beurteilen. Neben mancherlei äußerlichen Beweggründen für ihren Glaubenswechsel liegen bei einigen von ihnen zweifellos ernste seelische Kämpfe und prinzipielle Auseinandersetzungen zu Grunde, und die Loslösung aus einer von Jugend her vertrauten Gedankenwelt bedingt dabei eine einseitige Zuspitzung des neu eingenommenen und vor persönlichen Zweifeln zu verteidigenden Standpunktes. Daraus kann sich ein Hang zur Intoleranz und eine geschäftige Herauskehrung der neuen konfessionellen Sinnesweise ergeben, die auf den Andersgläubigen unsympathisch wirkt.

Die Motive zum Übertritt solcher ehemaliger Protestanten sind gewiß verschieden. In Schlesien ist beispielsweise während des siebzehnten Jahrhunderts der Maler Michael Willmann durch seine künstlerische Tätigkeit im Grüßauer Kloster zum Eintritt in die katholische Kirche bestimmt worden, und Johann Scheffler, dessen Choräle noch heute auch in evangelischen Gottesdiensten viel gesungen werden, ist nach seiner Aufnahme in die römische Kirche sogar, wie einer seiner Biographen schreibt, ein „militant auftretender, gegenreformatorischer Streiter und Eiferer, Freund der Jesuiten, Priester und Hofmarschall des Bischofs“ geworden, der die erste Fronleichnamsprozession durch die Breslauer Straßen angeführt und am Ende seines Lebens die Evangelischen für die damalige Türkengefahr verantwortlich gemacht hat.

Unter den Konvertiten der Reformationszeit nimmt nun wegen des schroffen Bruches in seiner religiösen Entwicklung und wegen seiner späteren antiprotestantischen Wirksamkeit Friedrich Staphylus einen bedeutsamen Platz ein. Von ihm hatte noch am 8. September 1549 Bugenhagen an Herzog Albrecht von Preußen geschrieben: „Sein lieber Herr und Bruder Magister Friedrich Staphylus, der treue Mann, den sie in Wittenberg lieb haben, solle, da er soeben eine Zeit lang bei ihnen gewesen sei, dem Herzog alles fleißig sagen, was er in ihren Landen der Religion halber Widriges gegen sie und die Ihrigen gesehen und gehört habe.“

Aber kurz vor seinem Tode urteilt Melanchthon über eine antiprotestantische Streitschrift desselben Staphylus: „Seit vierzig Jahren ist nichts Wütenderes gegen uns erschienen als diese Schrift. Wären jedoch die Schmähungen nur gegen mich persönlich gerichtet, so würde ich nicht darauf antworten. Sie greifen aber die ganze evangelische Lehre und das ehrwürdige Andenken Luthers an, daher darf ich sie nicht vorübergehen lassen.“

Protestantische Gegner haben in der Hitze des Streites wohl Staphylus sogar mit Judas Ischarioth oder Julian Apostata verglichen und ihn einen „Mameluken“ gescholten, katholische Theologen ihn freilich ebenso sehr gelobt und bewundert. Sein gleich Staphylus vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetretener Ingolstädter Kollege Professor Martin Eisengrein schreibt beispielsweise noch nach des Staphylus Tode aus seinen damaligen Universitätszwistigkeiten heraus an den Kanzler Simon Eck: „Selbst Staphylus, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei, sei diesen Schulzänkereien nicht immer gewachsen gewesen.“

Allerdings ist auch in evangelischen Arbeiten über Staphylus mehrfach etwas Unrichtiges behauptet worden. In seiner an sich sehr kenntnisreichen und wichtigen Abhandlung über Johann Hess in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens“, Jahrgang 1865, sagt Julius Köstlin über die jüngere Tochter Anna des Breslauer Reformators: sie ging „nach ihres Vaters Tode 1549 eine Ehe mit dem Theologen Staphylus ein, eine höchst unglückliche, indem schon nach ein paar Jahren der Gatte, vorher ein heftiger Streiter für lutherische Orthodoxie, zum Katholizismus abfiel“. Diese nicht ganz zutreffende Bemerkung des verdienten Lutherforschers hat dann 1901 Adolf Henschel in seiner volkstümlichen Schrift „Dr. Johannes Hess, der Breslauer Reformator“ zu dem Satze weitergebildet: „seine Tochter Anna war unglücklich verheiratet mit dem Königsberger Theologen Staphylus, der später, zum Katholizismus übergetreten, sie verstieß“. Und ich selbst habe, wieder auf Henschel fußend, in einem Aufsatz des „Jahrbuchs für schlesische Kirche und Kirchengeschichten“ vom Jahre 1953 Seite 42 drucken lassen: „Bereits der Breslauer Reformator D. Johann Hess, der sonst viel Freude an seinen Kindern hatte, mußte sich mit seiner Frau um die Tochter Anna sorgen, weil diese mit dem Königsberger Theologen Staphylus unglücklich verheiratet war und später von ihm, der zum Katholizismus übertrat, verstoßen wurde“. Dieser Satz von mir ist durchaus falsch. Um ihn zurecht zu stellen und um die nicht eben harmonische, aber am Rande der Reformationszeit höchst bedeutsame Persönlichkeit von Friedrich Staphylus deutlicher zu machen, sei von dem Leben und den Werken dieses Konvertiten des sechzehnten Jahrhunderts gehandelt, der noch im juristischen Doctordiplom seines Sohnes 1579 von der Ingolstädter Universität als „catholicae ecclesiae propugnator acerrimus“ gerühmt wird. Über ihn finden sich Wiedergaben einzelner seiner Arbeiten in älterer Zeit in den „Miscellaneen Literarischen Inhalts“ von Georg Theodor Strobel, 1. und 2. Sammlung 1778/79 und in den „Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae“ Band I von Joh. Georg Schelhorn aus dem Jahre 1737 wie in Schelhorns „Ergötzlichkeiten“ von 1762/63. Biographische Angaben übermitteln wieder aus älterer Zeit die „Annales Ingolstadiensis Academiae“ von Rotmarus und Engerdus Pars I, herausgegeben von Joh. Nepomuk Mederer 1782, weiterhin die sachkundigen Aufsätze von Tschackert

in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ Band 35 und in der dritten Auflage der „Realencyclopädie für Theologie und Kirche“ Band 18, wozu noch die Artikel in dem „Lexikon für Theologie und Kirche“ von Buchberger Band 9 und Clemens Notiz über Staphylus in der zweiten Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ Band V zu stellen sind. Sehr ausführlich, genau gearbeitet und auch im folgenden von mir vielfach benutzt ist die Broschüre des Oltaschiner Erzpriesters und Geistlichen Rates Dr. Johannes Soffner „Friedrich Staphylus, ein katholischer Kontrovertist und Apologet aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts“ 1904 erschienen, sowie Erwähnung verdient es auch, daß fünfzig Jahre nach dem Tode des Staphylus sein Sohn Friedrich Staphylus jun. 1613 die Werke seines Vaters als „Staphyli libelli in unum volumen digesti“ hat erscheinen lassen. Friedrich Staphylus ist am 27. August 1512 in Osnabrück geboren. Sein Vater, Lüdeken Stapelage — Staphylus ist davon die damals gebräuchliche Latinisierung — war erst Amtmann eines Herrn von Westerholden, danach Speichermeister (magister granarii) des Bischofs von Osnabrück. Seine Mutter, Anna geborene Birkmann, stammte aus vermögender Danziger Familie. Da beide Eltern zeitig starben, holte ein Onkel Eberhard Birkmann, aus der litauischen Stadt Kowno, den verwaisten zwölfjährigen Sohn aus Osnabrück ab und brachte ihn zur See über Amsterdam und Hamburg erst nach Danzig, wo Verwandte der Mutter wohnten, und dann zu einem wohlhabenden Vetter nach Kowno, wo er reichlich unterstützt wurde. Staphylus lernte hier russisch und litauisch und dann auf der Universität Krakau, wo er immatrikuliert wurde, auch lateinisch, griechisch und polnisch. In Krakau schloß er sich an seinen Osnabrücker Landsmann Jodocus Hodtfilter an, der später zum Bischof von Lübeck aufstieg, aber stets in Italien verblieb. Hodtfilter nahm den jungen Staphylus jetzt als seinen Sekretär nach Italien und Rom mit, weil er selbst an die römische Kurie berufen worden war. Durch die Vermittlung dieses Osnabrücker Stadtgenossen konnte Staphylus auch zwei Jahre in Padua studieren, ging aber um 1533 wieder nach Danzig zurück und wurde dort — neben seinem eigenen mütterlichen Vermögen — durch Fürsprache der Verwandten von Herzog Albrecht von Preußen mit Stipendien unterstützt. Etwa um 1536 bezog er mit 2000 Talern die Universität Wittenberg, wo sein Name 1539 in der Universitätsmatrikel auftaucht. In Wittenberg studierte Staphylus außer Latein und Griechisch auch Hebräisch und blieb, 1541 Magister und am 18. Oktober 1543 auch Lehrer in der philosophischen Fakultät geworden, zehn Jahre bis 1546 in der Lutherstadt.

Er schloß sich während dieser Zeit eng an Melancthon an, der ihn einmal *hominem graece et latine praeclare doctum* nannte und ihn zu seinen vertrautesten Tischgenossen rechnete, wurde aber auch von Luther, Jonas und Bugenhagen geschätzt.

Auf Empfehlung Melanchthons war damals Staphylus auch Hofmeister eines in Wittenberg studierenden Grafen Ludwig von Eberstein und Neugarten geworden, dem er später 1557 bei dem Wormser Religionsgespräch als einem Mitgliede der protestantischen Abordnung begegnete. Um Ostern 1545 sollte er Hofprediger der Bischofs von Münster, Osnabrück und Minden werden und war 1546 vorgesehen, zum Doctor der Theologie promoviert zu werden. Doch lehnte er beides ab, letzteres, weil — wie er später schrieb — er nicht „gleich den übrigen Wittenberger Theologen in allem in verba Lutheri schwören“ wollte.

Über diese Wittenberger Jahre hat Staphylus selbst 1562 in seinem „Nachdruck zur Verfechtung des Buches von rechtem, wahren Verstand des göttlichen Wortes“ gesagt, er habe damals „zehn Jahre um sein Geld gelebt und studiert“ und „als junger, unerfahrener Mensch etwas von dem irrigen lutherischen Gift gesogen“. Übrigens übersetzte er während dieser Periode einige Fragmente des Diodorus Siculus auf Anregung Melanchthons ins Lateinische und galt als Hoffnung der theologischen Fakultät Wittenbergs. Da nun an der jungen Universität Königsberg am 11. Mai 1545 der Theologe Professor Stanislaus Rapagelanus gestorben war und dem Herzog Albrecht von Melanchthon als dessen Nachfolger Staphylus vorgeschlagen wurde, „als ein gottesfürchtiger, in christlicher Lehre wohlgelehrter und an dem löblichen Künsten und Sprachen erfahrener Mann“, wurde Staphylus bei einem Besuche des preußischen Herzogs in Wittenberg am 9. Dezember 1545 von diesem zum Professor nach Königsberg berufen. Er sollte dort ein Jahresgehalt von 400 preußischen Goldgulden als Lector in studiis sacris beziehen. Doch nahm er die Berufung nur mit dem Vorbehalt an, daß er, „ob auch vorfiel, daß durch göttliches Verhängnis in unserm Lande Irrtümer in Religionssachen sich zutragen und wider die heilige Schrift und primitivae apostolicae et catholicae ecclesiae consensum sein würden und der Herzog auf seine Vorhaltung derselben nicht steuern wollte, er, Staphylus, nicht mehr zum Dienste des Herzogs verpflichtet sei.“

Über die damaligen Verhältnisse in Königsberg und die mancherlei dogmatischen Streitigkeiten an der Universität, deren Rektor der Schwiegersohn Melanchthons Professor eloquentiae Georg Sabinus war, findet sich in dem feinsinnigen Roman von Eva Hoffman=Aleith „Anna Melanchthon“ vom Jahre 1954 eine bedeutsame Schilderung. Da wird auch betont, daß Staphylus durchaus nicht ohne Bedenken den Königsberger Ruf angenommen habe. Wie Melanchthon ihn zuerst sogar statt seines eigenen Schwiegersohns für das Universitätsrektorat vorschlagen wollte, da hätten „die tiefliegenden Augen des Befragten einen verstörten Ausdruck bekommen. Das sei ein Umschwung, der sich nicht leicht würde ertragen lassen. Gewiß, was die Zeit in der Universitätsstadt Wittenberg so reich und beglückend mache, ließe sich nicht ins Unendliche ausdehnen, und er könne

sich dem Rufe in ein festes Amt auf die Dauer nicht verschließen. Aber nur, falls von anderer Seite keine Zusage erfolge, wolle er die gebotene Möglichkeit ernstlich erwägen“.

Damals ging Sabinus als Rektor nach Preußen, aber als man in Königsberg bald darauf „einen friedliebenden, gemäßigten und beredten Mann, der die polnische Sprache beherrschte“, zu berufen suchte, da auch eine polnische Bibelübersetzung mit dessen Hilfe geplant wurde, nahm Staphylus, wenn auch unter Bedenken, die Professur in der preußischen Hauptstadt an.

In seiner Antrittsvorlesung „Disputatio de justificationis articulo“ vertrat Staphylus noch durchaus Luthers Theologie. Wie Tschackert in seinem „Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte Preußens“ 1890 angibt, lauteten die Thesen 25, 29 und 32 des neu berufenen Professor: „Est justificatio justitia Christi omni credenti ad justitiam imputata et non infusa . . . Fides nequaquam causa est merens justificationis, quia simpliciter passive se habet fides“.

Aber schon bei seiner Vorlesung über den Römerbrief stützte sich Staphylus besonders auf viele Zitate aus den Kirchenvätern, so daß seine Kollegen Hackius, Gnapheus und Polyphemus ihn bereits beschuldigten, daß er in seiner Exegese von der Art und Weise der Wittenberger abweiche“. Bugenhagen mußte auch unter dem 29. Oktober 1546 den Herzog Albrecht dringlich bitten, er möge mit seinen Professoren Geduld haben. Auch der durch seine Mitarbeit an der Concordienformel später weitbekannte Martin Chemnitz, der damals unter den Zuhörern von Staphylus sich befand, meldet darüber, daß seine Kollegen „weder gründlich noch bestimmt gewesen“ seien.

Als Sabinus im August 1547 verstimmt über verschiedene Universitätszwistigkeiten sein ständiges Rektorat niedergelegt hatte, wurde Staphylus sein gewählter Nachfolger. Doch rechtfertigte er die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht, hielt selbst von 1548 ab keine theologischen Vorlesungen und diente dem preußischen Herzog nur noch als Rat.

Schon ein Jahr früher hatte er auch einen ersten heftigen akademischen Zusammenstoß mit dem aus Holland stammenden Humanisten Wilhelm Gnapheus, der damals Leiter eines Pädagogiums und außerordentlicher Professor in Königsberg war. Nach Mitteilungen eines Mitglieds der philosophischen Fakultät, des aus Schweidnitz stammenden Melchior Isinder, behauptete Staphylus von Gnapheus, daß dieser „von den Irrtümern der Wiedertäufer stark angesteckt sei“.

Auf Anordnung des Herzogs mußte Gnapheus gegen Staphylus eine Anzahl Thesen verteidigen und wurde, da Staphylus gegen ihn stark intrigierte, von dem geistlichen Gericht „wegen fanatischer Irrtümer“ excommu-

nicirt und des Landes verwiesen. Er ging nach Ostfriesland, schrieb von dort später erbittert wider seine Gegner und versöhnte sich zuletzt aufs neue mit Herzog Albrecht. Doch bezeichnet Tschackert das Verhalten des Staphylus und des von dem Samländer Bistumspräsidenten D. Brießmann geleiteten Spruchkollegiums als einen „innerhalb des damaligen Protestantismus unerhörten Vorgang“, der auch sachlich unberechtigt gewesen sei, weil man fälschlich Gnapheus der Verspottung der Sakramente beschuldigt habe. Auf Staphylus „bleibe die Schmach sitzen, daß er, der innerlich bereits stark katholisierte, aus Eifersucht und Streitsucht dahin gewirkt habe, daß der angesehene Kollege wegen theologischer Haarspalterei Amt und Brot verlor“, während Staphylus damals schon den dogmatisch stark bedenklichen Satz aufgestellt hatte: „Coena Domini est efficax et verum corpus et sanguis Christi, etiamsi participantium credat nemo“.

In noch heftigere Kämpfe geriet Staphylus mit dem aus Nürnberg Ende 1548 von Herzog Albrecht nach Königsberg als Pfarrer und Professor berufenen Andreas Osiander. Von diesem in der Reformationsgeschichte Nürnbergs hochbedeutsamen Manne, der an der Lorenzkirche der Stadt sich entscheidende Verdienste um die Durchführung protestantischer Anschauungen in der Bürgerschaft erworben hatte, schreibt freilich auch D. Matthias Simon in dem 1950 erschienenen Sammelwerk „Nürnberger Gestalten aus neun Jahrhunderten“ über Osianders Königsberger Zeit: „Osiander war ein anderer geworden. Der entschiedene Schrifttheologe, der in feurigen Predigten dafür warb, daß in Glaubensdingen allein die heilige Schrift Richtschnur sein dürfe, war ein eigensinniger Streiter geworden, der in tiefsinnigen eigenen Gedanken die Geheimnisse Gottes deuten wollte und jeden bekämpfte, der seine Anschauung nicht als Evangelium annahm. Vor allem beschäftigten ihn die Fragen, wie Christus durch den Glauben in den Herzen seiner Gläubigen wohne, wie dadurch diese vor Gott gerecht würden und wie erst so das in der Schöpfung gemeinte Ebenbild Gottes im Menschen zur Vollendung gelange.“

Schon gelegentlich des Antrittsbesuchs von Osiander bei Staphylus gerieten beide über den consensus patrum in Streit, und eine von Osiander am 5. April 1549 veranstaltete Disputation über die Buße und Rechtfertigung vertiefte nur den Riß in der Königsberger theologischen Fakultät. Da der Herzog zu Osiander hielt, wurden einige Professoren landesverwiesen. Auch Staphylus bat um seine Entlassung und durfte wegen der damaligen Pestgefahr in Königsberg die Stadt wenigstens zeitweise verlassen, wobei übrigens bezeichnend ist, daß der katholische Herausgeber Mederer der „Annales Ingolstadienses Academicæ“ Pars I vom Jahre 1781 schon über die damalige Gesinnung des Königsberger Theologen schreibt: „Staphylus vero, qui diligenter Lutheranam doctrinam audiverat, cumque eorum fundamenta percepisset, quaque impia et blasphema esse cognovisset, iam antea haereticorum errores abominari coeperat et ex castris terrisque Lutheranorum ad Catholicos transire cogitavit.“

Staphylus wandte sich zunächst nach Litauen und dann im Mai 1549 nach Breslau, wo er mit einigen Unterbrechungen anderthalb Jahre blieb. Er hat dann von Breslau aus noch einen kurzen Besuch in Wittenberg gemacht und sich am 8. Oktober 1549 mit Anna Hess, einer Tochter des am 5. Januar 1547 verstorbenen Breslauer Reformators Johann Hess, verheiratet. Deren ältere Schwester Sarah war übrigens seit 1547 mit dem aus Breslau stammenden Theologen Johannes Aurifaber vermählt, der seit 1540 an der philosophischen Fakultät in Wittenberg docierte und später nach mancherlei Tätigkeit in Rostock, Königsberg und Marienwerder 1567 Pastor an der Breslauer Elisabethkirche wurde.

Eine Berufung des Herzogs Heinrich von Mecklenburg an Staphylus als Professor der Rostocker Universität lehnte dieser ab und wollte vielmehr im Frühjahr 1550 mit einem Schreiben des Breslauer Rates nach Königsberg zurückkehren, um vom Herzog seine endgültige Entlassung zu erreichen. Dieser bestimmte ihn aber, zunächst noch als sein Rat in Ostpreußen zu bleiben. Staphylus holte seine Frau jetzt nach Königsberg, wo er der Mittelpunkt der Gegnerschaften gegen Osiander wurde. Er klammerte sich dabei, wie Tschackert sagt, „immer ängstlicher an den consensus der alten Kirche“, suchte beim Herzog dem Haße Osianders gegen alles Paktieren mit Rom entgegen zu wirken und kam immer mehr zu einem unevangelischen Traditionsbegriff, so daß über die damals gewechselten Streitschriften schon Strobel 1778 in seinen „Miscellaneen“ nicht zu Unrecht urteilt, es sei auf beiden Seiten „viele Unverständige und Untheologische“ vorgefallen.

Da der Herzog aber Osiander Rückhalt gab, entfernte sich Staphylus im August 1551 wieder von Königsberg, verkaufte möglichst viel seiner Habseligkeiten und ging zunächst nach Danzig und, nachdem er am 3. September 1551 endlich seine Königsberger Entlassung erhalten hatte, aufs neue nach Breslau. Übrigens wird in den *Annales Ingolstadienses Academiae* darüber geschrieben, er habe diese Entfernung von seiner früheren Wirkungsstätte *neglectibus mille marcarum, quae sibi debebantur, et omnis rei domesticae irreparabili damno* vollzogen.

In Breslau nahm Staphylus die schon vor seiner Königsberger Reise begonnene Tätigkeit als Lektor des Griechischen und Hebräischen am Elisabethgymnasium wieder auf.

Er war nämlich vom Rate schon 1550 zur Entlastung Moibans in diese Aufgabe berufen worden und hatte im Juli die Erklärung einer Rede des Demosthenes und eine Psalmenauslegung begonnen. Damals hielt er auch eine Eröffnungsrede, die als „*Oratio de litteris et praecique graecis, dicta in schola Vratislaviana*“ 1550 gedruckt worden ist. Darin erteilte Staphylus dem Breslauer Rate wegen seiner Sorgfalt in der Heranbildung der Jugend und um sein blühendes städtisches Gemeinwesen hohes Lob und erklärte, daß fast alle Ratsmitglieder auch im Privatleben durch Gelehrsamkeit, Weis-

heit und Würde hervorragten. In späterer Zeit hat Staphylus allerdings über die Breslauer Schulen anderes verlautbart, es sei in ihnen „von den Sektischen Discipulen nichts gelesen worden, denn allein der Text der heiligen Schrift“, und in seinem „Christlichen Gegenbericht an den gottseligen Layen vom rechten, wahren Verstande des göttlichen Worts und von Verdolmetschung der deutschen Bibel“ aus dem Jahre 1561 scheut er sich nicht, festzustellen, daß die Lutheraner nur Schriftauslegung haben wollten und „auch viele große Städte, darunter auch Breslau gewesen, alle ihre Schulen abgeschafft hätten und sie etliche Jahre ohne Schulmeister und Kinderzucht wüste stehen lassen“.

An der Breslauer Elisabethkirche selbst war Staphylus scheinbar niemals angestellt, und auch der auf Ehrhardts „Presbyterologie des evangelischen Schlesien“ Band I, Seite 240, fußende Satz von Otto Schultze in seiner „Predigergeschichte der Stadt Breslau“ von 1938: „Der hier und da als erster Ecclesiast an Elisabeth genannte Friedrich Staphylus war nur Lektor und wurde schon 1552 dimittiert“ ist mindestens sehr mißverständlich.

Denn diese sogenannte Dimission ist allein durch den Übertritt von Staphylus zum Katholizismus verursacht worden. Nachdem er nämlich noch 1552 evangelische Berufungen als Superintendent nach Braunschweig, Lüneburg, Hamburg und Augsburg, wie Soffner mitteilt, abgelehnt hatte, nachdem er ferner bei einer pestartigen Epidemie in Breslau selbst lebensgefährlich erkrankt gewesen, vollzog er Ende 1552 seine Konversion zum Katholizismus, wovon er später selbst erklärte, er habe die lutherische Religion abgeschworen und die katholische von Herzen erfaßt. Das Domkapitel verhandelte auch am 15. November 1552 über Staphylus als den *virum doctum et catholicum, qui veram religionem tueri ac defendere vellet*.

Soffner fügt dieser Angabe die wichtige Bemerkung zu: „Auch seine Ehefrau Anna, welche ihm um dieselbe Zeit im Monat Oktober einen Sohn (den ältesten) geboren hatte, folgte seinem Beispiel, wurde ebenfalls katholisch und hielt ihren Kirchgang behufs Aussegnung in einer katholischen Kirche“. An dieser Stelle kann vielleicht auf die Frage nach dem Verhältnis von Staphylus zu seiner aus protestantischer Herkunft stammenden, übrigens fünfzehn Jahre jüngeren Ehefrau eingegangen werden.

Von evangelischen Gegnern des Konvertiten ist, wie schon gesagt, darüber manches Ungünstige verbreitet worden. Selbst Melanchthon schreibt einmal 1558 in dem Büchlein *Responsio ad criminationes Staphyli*, „daß des Staphylus ehrsameres Eheweib keine Vergnügungen der Lektüre der heiligen Schrift in Luthers Übersetzung vorziehe“ — *scio tuam honestissimam conjugem nullas delicias anteferre huic lectioni* —, und er, Melanchthon könne dasselbe von vielen fürstlichen Personen und anderen ehrenwerten Leuten behaupten, und wenn dergleichen Frauen und Jungfrauen wüßten, daß von

Staphylus diese ihre Kleinode getadelt würden, so würden sie, wo immer sie ihn sähen, ihn mit Kot bewerfen. Ja, Melanchthon wundert sich in der gleichen Schrift, daß Staphylus, den er einen Überläufer — transfuga — und Sycophanten schilt, nicht bei dem Gedanken an seinen trefflichen Schwiegervater Johann Hess erschauere, „mit welchem Antlitze er ihn beim letzten Gericht anschauen werde“.

Aber Frau Anna Staphylus hat ihren Gatten erst nach Königsberg, dann wohl auch nach Breslau und später sicherlich nach Neiße begleitet, ist mit ihm nach Ingolstadt übergesiedelt und bei seinem Tode anwesend gewesen. Als 1557 kurz vor dem Wormser Religionsgespräch Staphylus zu Besprechungen in Regensburg weilte, schrieb er, daß er nicht gern nach Worms ginge, „denn während er abwesend sich befunden habe, sei seiner Familie in Neiße das ihr zum Unterhalt Notwendige und vertragsmäßig Zustehende verweigert und entzogen worden. Er wisse nicht, wohin er seine Frau, während er in Worms sein werde, bringen solle. Seine Freunde rieten ihm Breslau an, doch dorthin wolle er sie wegen des herrschenden Luthertums nicht bringen.“ Daß Staphylus auch bei seiner Doctorpromotion als homo uxoratus allerlei Schwierigkeiten begegneten, ist noch zu erwähnen, doch kann schon hier gesagt sein, daß er vor seinem Tode seiner Frau und seinen Söhnen noch befohlen hat, dem katholischen Glauben bis an ihr Ende treu zu bleiben und „in den Armen seiner treuen Ehefrau und im Anblick seiner Kinder verschieden ist“. Ja, auch bei seiner Beisetzung rühmt sein Kollege Wimpinensis Anna Staphylus als eine „sehr ehrbare, fromme und in Besorgung des Haushalts fleißige Frau“, sie ist kurz nach ihrem Manne am 5. August 1564 im Alter von 36 Jahren gestorben, und ihre Söhne haben sie in ihrer Grabschrift als „honestissima conjux Staphyli ex familia Hessorum oriunda“ bezeichnet.

Staphylus selbst hat sich in dem „Christlichen Gegenbericht“ von 1561 geäußert: „Es werde ihm mit keiner Wahrheit nachgeredet, daß er sein eheliches Weib verleugnet oder von ihr sich habe scheiden lassen wollen, sintemal solcher Ehetrennung keine Ursache weder in ihm noch in seinem Weibe jemals vorgefallen sei, sondern sie mit einander allzeit in christlicher, züchtiger und ehrbarer Einigkeit gelebt, so daß sie nicht für ihre Person allein eines guten ehrlichen Gewissens seien, sondern auch anderen Leuten in Zucht und Einigkeit den Ehestand zu führen ein gutes Exempel geben. Aber dies alles angesehen, seien gleichwohl etliche so unverschämte Leute, die ausgeben dürften, er sei ein Pfaff geworden, habe sein eheliches Weib verleugnet und seine Kinder verstoßen.“

Davon also, daß Staphylus nach seinem Übertritt seine Frau verstoßen, kann keineswegs die Rede sein, wie auch weder Ehrhardt in seiner „Presbyterologie“ noch Nicolaus Pol in seinen „Jahrbüchern der Stadt Breslau“, der sich genauer über Staphylus äußert, von einer Ehetrennung irgend welches Wort enthalten.

Wie stark übrigens Staphylus allerdings schon einige Monate vor seiner Konversion katholischen Gedankengängen zuneigte, beweist seine Schrift „*Synodus sanctorum patrum antiquorum contra nova dogmata Andreae Osiandris*“, die zwar erst 1553 in Nürnberg gedruckt aber bereits einige Zeit früher von ihm abgeschlossen war. In diesem von seinem Schwager Bürgermeister Brandes angeregten und dem Rat von Danzig unter dem 6. März 1552 gewidmeten Büchlein wirft Staphylus seinem Widersacher Osiander allerlei manichäische und nestorianische Ketzereien vor. Er sagt dabei: „Über die Gerechtigkeit Gottes müsse man aus Gottes Wort urteilen. Das Wort Gottes werde nun in der Kirche teils geschrieben, teils ungeschrieben aufbewahrt. Das geschriebene Wort Gottes sei die heilige Schrift selbst, das ungeschriebene aber die wahre und lebendige Auslegung des geschriebenen Wortes, wie die Apostel sie überliefert oder die Kirche sie empfangen und bis auf unsere Zeiten in alle Gegenden der Welt verbreitet habe.“ Dann werden gegen Osianders Rechtfertigungslehre eine Fülle von Zitaten aus Clemens Alexandrinus, Irenaeus, Athanasius, Philostratus, Basilius, Augustinus, Cyrill, Beda venerabilis, Johannes Damascenus, Chrysostomus, Bernhard, Anselm, Petrus Lombardus und den Konzilien von Ephesus, Chalcedon, Orange, Vienne und Trient zusammengestellt.

Daß diese Schrift von Staphylus besonders bei dem bekannten katholischen Theologen Bischof von Ermland Hosius Wohlgefallen erregte, ist verständlich.

Der Übertritt des früheren lutherischen Professors machte allgemeines Aufsehen. Hosius schrieb einmal empört über einen scharfen polemischen Artikel gegen Staphylus, der „den frommen und hochgelehrten Mann einen Mameluken schelte“. Und noch 1561 betitelte der Pfarrer Jakob Andreae in Göppingen ein Büchlein „*Clare und helle Antwort auf den ungegründeten lästerlichen Gegenbericht Jude Ischarioth, so sich Fridericum Staphylum nennt*“. Umgekehrt hob der katholische Lobredner des Staphylus Lyresius hervor, die Uneinigkeit der Lutheraner in der Lehre habe Staphylus abgestoßen, und er habe in seinen Studien erkannt, daß die heiligen Väter für den katholischen Glauben zeugten.

Auch Staphylus selber hat noch in späteren Jahren mit bisweilen schroffen Ausführungen seinen Übertritt verteidigt. So schrieb er zum Beispiel 1560: „*Abstinui equidem magnopere et abhorruī ab omni Lutheranicorum sacrorum invitatione nec unquam passus sum, ullas obtrudi mihi, quantumvis magnifice offerentur, functiones ecclesiasticas, reatus praestare me laboriosam laicae vitae conditionem subire, quam ut splendidus aut clarus sustinerem periculosum aliquod onus ecclesiastici muneris.*“ Gegen die an sich wirklich berechtigten Vorwürfe Melanchthons betonte er: „*Numquid ego in verba vestra aut dogmata unquam juravi? Num servus vester aut mancipium unquam fui, ut esset nefas recusare quod nollem, migrare quo vellem? An hanc ob causam tibi sum transfuga, quia catholicam ecclesiam sim amplexus, synagogam detestatus verstram?*“

Verständlicherweise strebte Staphylus nun, von Breslau fortzukommen. Zwar hatte er sich hier unter anderem an den Luthergegner Johann Cochlaeus angeschlossen, der „Kapitelsrichter und Schlüsselbewahrer“ des Doms war, aber schon 1552 starb. Ja, ein Exemplar seines „Synodus“ schickte Staphylus sogar mit einer Widmung an Ambrosius Moiban, wie er andererseits von dem Breslauer Bischof Balthasar von Promnitz gefördert wurde. Auch verschaffte, wie Tschackert in der Allgemeinen Deutschen Biographie angibt, ein Bekenntnis, das Staphylus bei seinem Übertritt im Breslauer Dom ablegte, ihm „völlige kirchliche Rehabilitation“. Doch beschwerte er sich auch in einem Dankbrief an Hosius, der ihm zehn Taler Gratifikation für seinen „Synodus“ überwiesen hatte, über „Nachstellungen, Schlingen und Hindernisse von den Verschworenen der Sekten.“ Da sich außerdem die Erlangung eines Stipendiums durch das Domkapitel verzögerte, nahm Staphylus die Aufforderung des Bischofs Balthasar, auch bei geringerem Gehalt als dessen Rat nach Neiße zu übersiedeln und „aus der ketzerisch infizierten Stadt Breslau zu scheiden“, an. In Neiße hat nun sicherlich Staphylus mit seiner Frau bis zu seiner Übersiedlung nach Ingolstadt 1560 seinen eigentlichen Wohnsitz gehabt, wenn er auch auf Reisen und Konferenzen mehrmals längere Zeit abwesend gewesen ist. Freilich litt er stark unter den damals in der schlesischen Bischofsstadt herrschenden Neigungen zum Luthertum.

Diese stützten sich auf die Persönlichkeit des Bischofs Balthasar von Promnitz, von dem Eberlein in seiner „Schlesischen Kirchengeschichte“ angibt, er „stand unter den Breslauer Bischöfen der evangelischen Bewegung selber am nächsten, hatte er doch einst in Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen und hatte nächste lutherische Verwandte“. So gelte auch weiter: „In Neiße und im Bistumsland gab es für das Domkapitel Anlaß zur Klage über lutherische Lehre, über Verbreitung von Schmähschriften gegen den Klerus, über das Verhalten des Bischofs, der dem lutherisch gesinnten Rat mehr glaubte als dem Kapitel. . . Schon im Jahre 1548 klagt das Domkapitel, daß die Haeretiker ganz Schlesien occupieren, und zwölf Jahre später meldete Hosius, Kardinal von Ermland, nach Rom, daß Schlesien kaum zehn katholische Pfarrer besitze.“ Damit stimmt auch überein, was *Soffner* aus dem Bericht eines anderen Konvertiten, Bonaventura Thomas aus Neiße, an Hosius wiedergibt: „der Hof des Bischofs von Neiße sei vom Luthertum ganz erfüllt, wenn auch der Bischof die katholischen Zeremonien beobachte und Staphylus auf seine Kosten bei sich unterhalte. Doch forsche man nicht genügend bei den Hofbeamten und Bürgern von Neiße nach ihrem katholischen Glauben, und der damalige Pfarrer von Neiße Weinrich sei verheiratet und lutherisch gesonnen, weswegen über ihn im Domkapitel viel Verhandlungen schwebten.“

Staphylus selbst schrieb an Hosius, daß ihm das Leben in Neiße verbittert sei und er den Kardinal um eine Zufluchtstätte bitte. „Er besitze

ja noch dreitausend Taler väterlichen Erbes bei seinen Verwandten in Preußen und wolle sich dafür ein Landhäuschen kaufen.“

Indessen berichtete er wieder an Hosius unter dem 25. November 1555: „König Ferdinand habe ihn nach Wien kommen lassen, unter seine Räte aufgenommen und ihm ein bescheidenes Gehalt ausgesetzt, er bliebe aber zur Unterstützung des Bischofs zunächst in Neiße.“

Dieser hatte nämlich im Januar Staphylus als seinen Rat zum Lektor an der Neißer Schule bestellt. Diese Schule, eine Art Gymnasium, war früher von etwa zweihundert Schülern besucht aber, wie damals die meisten katholischen Schulen Schlesiens, sehr herabgesunken. Nun schrieb Staphylus für ihren Unterricht 1555 als Schulbuch „S. Marcus Anachoretis scil. Cato christianus, versus ex graeca lingua in latinam pro pueris pie instituentis“. Staphylus betonte dabei bezeichnender Weise in der Widmung des Büchleins an den Jesuiten Canisius, daß nach Marcus die Gerechtigkeit vor Gott nicht bloß nach Glauben sondern auch nach Hoffnung und Liebe zu bemessen sowie die Mitwirkung des Menschen dabei möglich sei. Heute mache man freilich keinen Unterschied, ob ein Doctor oder ein Schuster die heilige Schrift erkläre, während doch sonst das Urteil der Fachleute auch bei jedem Handwerk in Geltung stünde. Dagegen helfe nur die Autorität der Konzilien sowie gute Schulunterweisung, für die Staphylus den nun folgenden lateinischen Text des Eremiten Marcus mit eigenen Sentenzen versah, denn „der verkehrte Glaube derer, die außerhalb der Kirche stehen, müsse von denen, die innerhalb der Kirche stehen, verbessert werden“. Charakteristisch für diese beigefügten Sentenzen ist etwa folgende: „Certum est, quod gratia quidem iis, qui in Christo baptizati sunt, donata est mystice, sed efficax in nobis est juxta analogiam divinae legis et nostri operis. Ex opere, sermone et mente pendet justificatio, ex fide et gratia et ex poenitentia thesauri salutis multi proveniunt.“

Staphylus, der 1555 bis 1556 Schulrektor war, erreichte, daß der Bischof aus der Neißer Anstalt eine „Particulare, eine höhere Schule“, machen und sie den Jesuiten übergeben wollte. Der Bischof zahlte auch an Staphylus

Besoldung und schickte ihn nach Wien, um ein Jesuitenkollegium von zehn Professoren für Neiße zu gewinnen; dies mißlang zwar, aber Staphylus wurde von den Jesuitenanstalten in Wien sehr eingenommen und schloß mit Canisius eine Freundschaft.

Da die Neißer Schule indessen nicht vorwärts kommen wollte, legte Staphylus Mitte Juli 1556 ihr Rektorat nieder, und auch der Plan des Bischofs, durch ihn eine neue Erziehungsanstalt für Kleriker in Neiße zu begründen, ließ sich nicht durchführen.

Dagegen eröffnete Staphylus mit dem Buchhändler Johann Kreutziger eine katholische Druckerei in Neiße, bei der verschiedene Schulschriften und katholische Arbeiten herausgegeben wurden.

Im November 1555 ward er auch von König Ferdinand als sein auf Vorschlag der Wiener Jesuiten dazu ernannter Rat beauftragt, bei dem traurigen Stand der katholischen Kirche in Schlesien die konfessionellen Verhältnisse eingehender zu untersuchen.

Die Nachricht von solcher Tätigkeit des früheren evangelischen Königsberger Theologen wurde natürlich auch in Wittenberg bekannt, und es ist sehr verständlich, wenn die „*Annales Ingolstadienses*“ darüber berichten: „*Dictu mirum, quam graviter doctores Saxonici et praesertim Melanchthon, quicum vixerat amicissime, eam rem pertulerint.*“

Bei dem ergebnislosen Religionsgespräch zu Worms im Jahre 1557, in welchem besonders die Hartnäckigkeit der Flacianer zu inneren Uneinigkeiten der protestantischen Disputatoren und sogar zu höchst bedauerlichen Angriffen auf Melanchthon führte, wurde von Kaiser Ferdinand auch Staphylus als einer der katholischen Kollokutoren neben Canisius und anderen bestimmt. Ausgestattet mit einem Geldgeschenk und einem Pferde durch Kardinal Hosius reiste er also nach Worms, wo am 11. September 1557 das Colloquium begann. In der eigentlichen Disputation war Staphylus hinter Canisius der letzte katholische Redner, wie Melanchthon und Brenz die ersten evangelischen gewesen waren, und Soffner behauptet sogar, daß Staphylus damals „eine Hauptrolle gespielt habe“.

Seine Gedanken bei diesem Wormser Gespräch faßte nun Staphylus in einigen größeren, wenn auch wenig erfreulichen Schriften zusammen.

Da ist zuerst, schon während des Kolloquiums selbst abgeschlossen, die „*Theologia M. Lutheri trimembris epitome, de topicis preadicamentis seu theologicis principiis, de materia preasentium controversiarum theologicarum, de successione et concordia discipulorum Lutheri*“, die in Neiße 1558 erschien. Gewidmet ist die Schrift den Bischöfen von Breslau und Augsburg. Gegenüber der Einigkeit der apostolisch-katholischen Kirche sucht Staphylus die Uneinigkeit der Haeretiker mit ihren lutherischen Irrtümern herauszustellen. Neue Sektenfamilien seien unter Luthers Schülern aufgewachsen. In sehr polemischer Schärfe werden nach Offenb. Joh. 16,13 als die drei unreinen Geister der Münstersche Prediger Rottmann, „Vater der Anabaptisten“, Zwingli oder Karlstadt, „Vater der Sakramentariier“, und Melanchthon, „Vater der Konfessionisten“, bezeichnet. Zuletzt gibt Staphylus sogar eine ganze Ketzertafel, in der 34 verschiedene Sekten als scholae Lutheri gebrandmarkt werden.

Die Gegenschrift von Melanchthon ist schon erwähnt. Aber auch Musculus und Jakob Andreae veröffentlichten Erwiderungen, in denen beispielsweise Andreae ausführte, Staphylus zeige die Größe des Hasses und der Wut des Satans gegen die wahre Kirche, und Ungelehrtheit sei in der katholischen Kirche weit schlimmer und verbreiteter als im Protestantismus.

Nun veröffentlichte Staphylus 1558 eine „*Historia et apologia utriusque partis, catholicae et confessorariae, de dissolutione colloquii nuper Wormatii instituti ad omnes catholicae fidei protectores.*“ Voll Heftigkeit gegen Melanchthon gibt in ihr Staphylus natürlich den Protestanten die Schuld am Abbruch des Colloquiums und behauptet sogar von ihnen, sie ließen sich keine Mühe verdrießen und scheuten sich keiner Lüge, während die Katholiken ruhig weiter schliefen. Doch verlangte Staphylus in solchem Zusammenhang auch von den katholischen Bischöfen die Kirchenzucht kräftiger zu handhaben, Mißbräuche des Klerus zu beheben, das Kirchenvermögen unversehrt erhalten und die Haeresien entschlossener zu bekämpfen. Diese Aufforderung kehrt übrigens dann in den Schriften des Konvertiten immer aufs Neue wieder.

Melanchthon replizierte auf diese, 1562 auch ins Deutsche übersetzte Schrift von Staphylus erneut voll Erregung. Die Katholiken lobten die „*Historia utriusque partis*“ freilich sehr, und der ungarische Erzbischof Nicolaus Olanus von Gran wollte das Büchlein für seinen Sprengel neu drucken lassen. Nachdem darauf folgend Staphylus zur Leichenfeier von Kaiser Karl V. und den Beisetzungen der Königinnen Maria von Ungarn und Maria von England kleinere Gelegenheitsschriften über das Recht der Gebete und Opfer für Verstorbene sowie die Pflicht zur Ehrfurcht vor der Kirche und zum Gehorsam gegen den Kaiser verfaßt hatte, ließ er 1560 aufs Neue eine bedauerlich schroffe Streitschrift erscheinen: „*Defensio pro trimembri Theologia M. Lutheri contra aedificatores Babylonicae turris, Melanchthon, Schwenckfeldianum, Longinum, Musculum, Schmidelinum*“, in Neißة gedruckt. Sie ist dem Bischof Balthasar von Promnitz gewidmet, verteidigt den eigenen Übertritt von Staphylus, wendet sich gegen Behauptungen des Flacius und betont in fast ermüdender Eintönigkeit immer wieder den Lieblingssatz des Verfassers, daß unter den Katholiken Einigkeit und bei den Protestanten Uneinigkeit herrsche, so daß Tschackert in seinem Artikel in der Realencyclopädie mit Recht betont, wie sich bei Staphylus zwar in dem Aufzeigen dieser Uneinigkeit seiner Gegner aber in keinerlei eigener religiöser Quellkraft seine Polemik erschöpfe.

Nach dem Wormser Gespräch wurde Staphylus, wieder auf Empfehlung von Canisius, auch zum herzoglich bayerischen Rate ernannt, nahm als solcher am Augsburger Reichstag teil und wurde bei dieser Gelegenheit durch besondere päpstliche Vermittlung zum Doktor der Theologie promoviert.

Weil ihn dabei, wie schon gesagt als homo uxoratus, eine Universität nicht ernennen konnte, beauftragte auf Wunsch des Kaisers der Papst einige besonders ausgewählte Prälaten, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Worms, Meersburg (Konstanz) und Lausanne und den Praepositus Wratislawiensis Albert Piccolomini, ihn, si votis eorum juratis et rigoroso procedente examine ad dictum Theologiae et juris canaonici gradum re-

ciendum idoneus et sufficiens repertus fuerit, feierlich zu doktorieren, wofür der Papst selber dem Salzburger Erzbischof Michael den rubrum pileum, den roten Doktorhut, zusandte, alles Maßnahmen, aus denen ersichtlich ist, welchen Wert die katholische Kirche auf das Herausstellen dieses gelehrten und vielgenannten Konvertiten legte.

Kaiser Ferdinand berief den neuen Doktor nun öfters nach Wien und Prag, um seinen dem Protestantismus zuneigenden Sohn Maximilian beim katholischen Glauben festzuhalten, wie dies auch schon Kardinal Hosius versuchte.

Wichtiger war noch, daß ihm auch die Besserung der damals ungünstigen katholisch-kirchlichen Verhältnisse in Bayern übertragen wurde und daß, wie D. Simon in seiner „Bayerischen Kirchengeschichte“ erwähnt, Staphylus dabei neben den gleich ihm früher evangelischen Männern, dem Franziskaner Johannes Nas aus Eltmann und den Brüdern Martin und Johann Eisengrein besonders „in alle gefährdeten Gebiete als Prediger“ entsandt wurde.

Schließlich ernannte Herzog Albrecht V. von Bayern Staphylus im April 1560 zum Superintendens, das ist zum Kurator der damals sehr heruntergekommenen Universität Ingolstadt, und Staphylus wurde trotz starker Bedenken der dortigen theologischen Fakultät auf Wunsch des Herzogs und, quod ab ipso summo Pontifice Theologiae Doctor, splendido accepto diplomate, esset renuntiatus, als Inspector scholae feierlich mit sechzig Pferden in Ingolstadt eingeholt.

Er betrieb nun eine im katholischen Geist gehaltene Reorganisation der Universität, an der er selber über Geschichte, Humaniora und Theologie einen Lehrauftrag hatte, wenn auch die durch seine Maßnahmen in ihren Privilegien verletzte Hochschule wenig einverstanden war. Er brachte auch seine Frau und seine Kinder nach Ingolstadt mit und bewies in seinen vielfältigen Obliegenheiten eine so große Aktivität, daß man später, wie Medicus in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern“ feststellte, „dem Mameluken Staphylus mit seinen Staphylisten und Doegiten die Bedrängnis der Protestanten in Bayern zuschrieb“, daß die Katholiken aber von ihm sprachen als dem „magnifico et omni virtutum genere ornatissimo viro D. Friderico Staphylo, Theologiae Doctore, Caes. Maj. et Bojorum Principis consiliario, nostrique gymnasii Superintendente vigilantissimo“. Von Ingolstadt aus beteiligte sich Staphylus auch an einer vom Kaiser angeordneten katholischen Visitation der Klöster und arbeitete an der Deliberatio de instauranda religione in archiducatu Austriae und an einem „Ratschlag“ an Pius IV. mit, in welchem bei dem geplanten Konzil Laienkelch und Priesterehe als Zugeständnisse empfohlen und dabei auf die Heranbildung eines besseren katholischen Klerus Wert gelegt wurden. Man könne sogar einzelne deutsche Teile bei der Messe zulassen und solle

eine kurze Darstellung der katholischen Lehre in deutscher Sprache herausgeben, freilich auch in Wien die „sektiererischen Professoren“ aus ihren Ämtern entfernen. Bezeichnend ist dabei der in Schelhorns „*Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae*“ Band I von 1737 wiedergegebene Abschluß dieser *Consultatio de instauranda in terris Austriacis religione Romanocatholica ad Augustiss. Imp. Ferdinandum I. des Staphylus*: „*Doctrina igitur Catholicae fidei ut ante omnia instauetur atque firmioribus stabiliaur fulcris (d. i. Stützen), vel unice studendum erit principio: postea vero doctrinae fundamentis constanter solideque jactis poterit tum demum agi de recuperandis Ecclesiae opibus.*“ In der Ingolstadter Zeit wurde dem allerdings auch mit vielem Dienst und weiten amtlichen Reisen in Anspruch genommenen Manne manche Auszeichnung zuteil. Der Kaiser erhob ihn und seine Nachkommen unter dem 15. Juli 1562 in den Adelstand und wollte ihn sogar als seinen Abgesandten auf das Tridentiner Konzil schicken. Dies lehnte Staphylus allerdings wegen Kränklichkeit ab, betonte in seiner Antwort auch, daß er seit seinem Weggang aus Preußen etwa zweitausend Taler eigenes Vermögen verloren und kein einziger Prälat ihm so viel geschenkt habe, daß er auch nur ein Jahr sein Hauswesen unterhalten könne. Der Kaiser möge ihn entweder dem Herzog von Bayern empfehlen oder ihm selbst Geld bewilligen, damit er sich ein eigenes Haus oder ein kleines Landgut kaufen könne. Der bayerische Herzog gab dann das innerhalb der Stadtmauern von Ingolstadt gelegene Hahnhofvorwerk 1563 an Staphylus zum Besitz, und der Papst billigte ihm schon vorher ein Gnadengeschenk von hundert Goldgulden zu.

Seine scharfen antiprotestantischen Streitschriften setzte Staphylus auch von Ingolstadt aus fort. Im Jahre 1561 schrieb er den schon erwähnten „Christlichen Gegenbericht an den gottseligen Layen vom rechten, wahren Verstande des göttlichen Wortes und von Verdolmetschung der deutschen Bibel“. Der für den Verfasser charakteristische Schlußsatz des ersten Teils dieser Abhandlung lautet dabei: „Es wäre wohl hochnötig, daß man einmal eine gute starke Reformation für die Hand nehme, das unehrbare Leben etlicher in der Klerisei zu repurgieren nach Art der alten Canonen, damit die ärgerlichen, bösen Exempel, durch welche das gemeine Volk zum Haß und schädlicher Verachtung des priesterlichen Standes und Ungehorsam der christlichen Kirchen gewaltig verursacht wird, abgestellt würden.“ In der darauf ergangenen Gegenschrift von Jakob Andreae steht übrigens der etwas ergötzliche Passus: „Auf dem Augsburger Reichstag hätten viel ehrliche Leute den abtrünnigen Buben Staphylus sehen wollen. Sie sollten Acht haben, wo ihnen einer auf der Gassen begegnet, der ein Samtbarett, braunen Bart, schwarzen Mantel trüge und die Augen niederschläge, daß wäre gewißlich Staphylus.“

Staphylus replizierte von sich aus mit dem „Vortrab zur Rettung des Buches vom rechten, wahren Verstand des göttlichen Wortes“ aus dem

Jahre 1561 und im folgenden Jahre 1562 mit dem „Nachdruck zur Verfechtung des Buches vom rechten wahren Verstand des göttlichen Wortes“. Wahrscheinlich stammt auch, wenigstens nach Soffners Ansicht, die an sich anonyme Schrift „De corruptis moribus utriusque partis, Catholicorum videlicet et haereticorum dialogus lectu jucundus et valde utilis“ von Staphylus und kann mindestens in seinem Geiste geschrieben sein. Es handelt sich um einen Dialog zwischen einem katholischen Pfarrer Felix und einem protestantischen, früher katholischen Prediger Sylvester, die in Krakau Mitschüler waren und sich über mannigfache kirchliche Mißbräuche unterhalten. Am Ende sagt Sylvester zu Felix, er meine, „daß, wenn sie die Gewißheit der christlichen Lehren nach den Sitten des Volkes oder des Klerus bemessen wollten, sie jederzeit über die Beständigkeit ihres Glaubens in Zweifel sein müßten. Darum wollten sich beide nicht etwa über die Autorität des christlichen Glaubens beklagen, sondern nur über die Uneinigkeit und die schimpflichen Sitten“.

Noch bemerkenswerter als diese in ihrer Herkunft von Staphylus immerhin zweifelhaften Sätze des „Dialogus“ ist der in seinem Büchlein „Nachdruck zu Verfechtung des Buches vom rechten wahren Verstand des göttlichen Wortes“ enthaltene Schlußabschnitt des ersten Teils, der nach der Ausgabe von 1562 wörtlich lautet: „Dies sollen billig alle Könige, Fürsten und Herren ernstlich zu Herzen führen und ihre Predikanten ohne alle Widerrede dahin halten, damit sie sich verwilligen, den Verstand des göttlichen Wortes (welchen die Apostel selbst gepredigt und ihren Nachkömmlingen rein und recht und unverfälscht überreicht haben) anzunehmen und alle Sachen und Streite dadurch zu entscheiden. Und wo solches nicht geschieht, so will ich ihnen das für gewiß zugesagt haben, daß sie in Ewigkeit nicht allein in der ganzen Christenheit, sondern auch, das viel weniger ist, in ihren eignen Ländern, Städten und Flecken weder Ruh noch Einigkeit aufrichten werden können.“

Als nachgelassene Schrift von Staphylus erschien noch „Vom letzten und großen Abfall, so vor der Zukunft des Antichristi geschehen soll“, 1565 durch den Amanaensis des Verstorbenen Daniel Prakel aus Mähren herausgegeben. Staphylus versucht hier nachzuweisen, daß das Luthertum vom Papsttum und nicht etwa das Papsttum vom Luthertum abgefallen sei. Die Überschriften der Hauptteile lauten: „Des heiligen römischen Reichs und katholischen Glaubens Grund, Auf- und Abnehmen“ und „daß das Luthertum der große Abfall und des Antichrists Vortrab sei“. Wieder wird über das Gewirre der vielen Privatmeinungen der Protestanten gescholten und die Lutherverehrung bespöttelt, „welche nicht müde werde, Luther als den dritten Elias zu preisen“. Aber auch hier werden Anklagen über das unchristliche Leben der Prälaten und Domherren erhoben. Es heißt da: „Sie sehen augenscheinlich, daß Gott schon die Axt an den Baum gelegt hat und sie durch Ketzer an Ehre und Gut angreifen lasse. Aber dies helfe bei den verstockten Leuten nicht im geringsten, sondern sie fahren fort, ihr altes

Klagelied zu singen, und leben etliche nicht anders, als wäre nach diesem zeitlichen kein ewiges Leben zu erwarten“. Übrigens wurde auch diese Schrift, wie schon der „Christliche Gegenbericht“ des Staphylus durch Surius ins Lateinische übersetzt und 1569 neu herausgegeben.

Staphylus selbst war freilich schon im Sommer 1563 bei einer Konferenz in Innsbruck schwer erkrankt und, kaum genesen, über München mitten im Winter am 13. Januar 1564 nach Ingolstadt zurückgekehrt.

Er erwartete selbst seinen Tod, empfing die letzte Ölung und starb am 5. März 1564, nachdem er noch auf dem Krankenbett an Daniel Prakel Teile „Vom letzten und großen Abfall“ diktirt hatte, sein Ausklangswerk, über das die Ingolstädter Annalen das begeisterte Urteil fällen: „Libellus sane ille, pijs omnibus inter omnia scripta Staphyli maxime in delitijs habendus, quod quaedam quasi extremi iudicii tuba videatur, qua torpentes excitantur et nutentes confirmantur“.

Wie weit freilich die Angabe von Nikolaus Pol in seinen „Jahrbüchern der Stadt Breslau“ (herausgegeben von Büsching III, 1819, Seite 150) zu Recht besteht, der von Staphylus schreibt: „Anno 1564 geriet er in große Schwer-
mut, daß man in etlichen Tagen kein Wort von ihm bringen konnte, und starb den 5. Martii“, bleibe dahingestellt. Pol hat übrigens auch das Geburtsjahr von Staphylus fälschlich auf 1514 statt 1512 angesetzt.

Die Beisetzung des Gestorbenen am Altar der Franziskanerkirche zu Ingolstadt erfolgte unter vielen rühmenden Leichenreden. Es sprachen die Ingolstädter Professoren Martin Eisengrein, Albert Wimpinensis, Rudolph Klencken und Georg Theander, welch letzterer auch die Widersacher von Staphylus bei dieser feierlichen Gelegenheit etwas zu schmähen nicht unterließ. Anna Staphylus verschied, wie angegeben, sehr bald nach ihrem Gatten.

Drei Söhne überlebten ihre Eltern. Einer von ihnen, Friedrich Staphylus junior, geboren 1553, trat zeitig in den Klerikalstand zu Eichstädt, studierte von 1570 an in Ingolstadt und Bologna Jurisprudenz, wurde schon mit 27 Jahren bayerischer Rat und Doktor juris, hatte später ein Kanonikat am Breslauer Dom inne und wirkte als Offizial beim Konsistorium in Eichstädt. Sein Bruder Johannes starb bereits als Kandidat der Jurisprudenz in Siena, und der dritte überlebende Sohn des Ingolstädter Superintendents und Professors wirkte später als Schultheiß in Eichstädt und hatte selbst acht Kinder.

Das Urteil über Staphylus ist natürlich bei katholischen und protestantischen Darstellern sehr verschieden. Hosius schätzt ihn als sehr geeignet, „die wunden Punkte des Protestantismus zu treffen“. Der Kardinal Karl Borromeo hatte ihn dem Papste besonders empfohlen, und der Biograph von Martin Eisengrein, Luzian Pfleger, erzählt von Eisengrein: „Mit Staphylus

selbst war er durch inniges Freundschaftsverhältnis verbunden . . . Er hielt ihm die erste Leichenrede vor versammelter Universität, und aus jedem Satze spricht der persönliche Schmerz über den Verlust des ihm teuren Mannes, mit dem er gleiche Lebensschicksale und gleiche Gesinnungen teilte“.

Die Protestanten sind in ihren Streitschriften mit dem Konvertiten und früheren Melanchthonschüler nicht immer gelinde verfahren. Tschackert gibt in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ beispielsweise an, daß sich in den „Unschuldigen Nachrichten“ vom Jahre 1716 ein Bild von Staphylus finde, einem älteren Manne mit weichem Gesichtsausdruck und vollem Bart im Ornat eines katholischen Geistlichen mit Barett. Darunter stünde die Unterschrift:

„Staphyl war erst ein luthrisch Mann,
Danach nahm er das Papsttum an,
Verleugnet Christum und sein Wort,
Kam an Ischariothes Ort,
Tat's Christentum schändlich verlügen,
Ist sein Staffel in die Höll gestiegen.“

Auch neuzeitliche Theologen lehnen den Ingolstädter Professor meistens ab. So rechnet schon der Biograph Melanchthons Carl Schmidt 1861 Staphylus zu den „unbeständigen, ehrgeizigen Geistern, die zuerst die Reformation annahmen, sich in subjektiven Meinungen und Streitigkeiten gefielen, aber, von den Protestanten zurückgestoßen, aus Groll zum römischen Katholizismus zurückkehrten“.

In der dritten Auflage der Realencyclopädie urteilt Tschackert von dem letzten nachgelassenen Werke des Ingolstädters: „Auch hier werden alle drohenden Zeitgefahren mit dem religiösen Riß der Christenheit in Verbindung gebracht. Auch hier fehlt jedes tiefere Verständnis der mächtigen originalen Impulse der Reformation, aber auch hier wiederholt sich die schwere Anklage über die epikurische Sicherheit der Prälaten und Religiösen.“

Fraglos hat auch Staphylus nicht selten den Wittenberger Reformatoren schweres Unrecht getan. Die Ketzertafeln in seiner „Theologia Lutheri trimembris“ sind gehässig und schlimm und sind mehrfach von ihm wiederholt worden. Gegen Melanchthon, dem Staphylus aus seiner Wittenberger Zeit zu Dank verpflichtet war, hat er sich später recht unfreundlich geäußert. So sagt er in seinem „Christlichen Gegenbericht“ sogar von dem praeceptor Germaniae, daß „er ein unbeständiger, falscher Mann sei und die Augsburger Konfession zum ersten geschrieben, danach aber fast alle Artikel von einer Zeit zur andern oftmals verkehrt und verändert habe“. Immerhin kann nicht behauptet werden, daß Staphylus aus selbstsüchtigen

Motiven seinen Konfessionswechsel vollzogen hätte. Bei aller theologischen Streitsucht seiner jüngeren und auch älteren Jahre, auch bei aller seiner fraglos vorhandenen Neigung zum Intrigieren, von der er gegenüber Gnapheus und Osiander in Königsberg nicht freizusprechen ist, beherrscht ihn ein eigentümliches und aufrichtiges Anlehnungsbedürfnis an die Autorität der alten Väter und an die von ihm als heilsnotwendig empfundenen katholische Tradition. Luthers innerstes Glaubenserlebnis war für Staphylus ganz wesensfremd, und auch für die bei aller Vorsicht des Ausdrucks festgehaltenen Überzeugungen der Augsburger Konfession fehlte ihm jede Einfeldung. Er war kirchengeschichtlich gelehrt, aber exegetisch befangen, ein sehr unterrichteter und verwaltlich wie polemisch erstaunlich tätiger, aber kein tiefer Geist. Weil er seine einstigen Glaubensverwandten durch viele Schroffheiten reizte, wurde er von ihrer Heftigkeit auch nicht objektiv beurteilt. Ehrlich und anerkennenswert ist sein Widerspruch gegen die kirchlichen Mißstände auch im katholischen Klerus, und gerade weil Staphylus von dem Wohlwollen und der Unterstützung führender Prälaten auch in seinem pekuniären Leben abhängig war, gehörte zu solchem Reformations-eifer des Mannes Mut.

Vielleicht hat Hoffmann=Aleith den Königsberger Professor in ihrem Buch über Anna Melancthon richtig skizziert. Da blickt Melancthons Tochter den damals noch evangelischen früheren Schüler ihres Vaters an: „Sie spürte Eigenes, Unausgesprochenes. Ihr fiel der merkwürdige Widerspruch auf zwischen den asketischen strengen Augen und den weichen fast weibisch vollen und stark getönten Lippen. Dieser Mann konnte durch unvermutetes Handeln überraschen. Er machte den Eindruck eines Menschen, der sich nach langer Unentschlossenheit für einen abseits liegenden Weg entscheidet und ihn halsstarrig bis ans Ende geht, auch dann, wenn er selber erkannte, daß er eine falsche Richtung einschlug. Tonlos, als fürchte er sich, ein sorgsam verborgenes Geheimnis der Sommerluft anzuvertrauen, flüsterte er: Ich liebe und verehere unsre evangelischen Lehrer, — aber die katholische Kirche macht es ihren Getreuen leichter“.

Dem späteren Polemiker Staphylus ist sein in Simons Bayerischer Kirchengeschichte wiedergegebenes Wort charakteristisch: „Die melancthonischen Weichlinge herrschen unverborgens in Meißen, im größeren Teile Frankreichs und in Nürnberg“.

Und der alte Superintendens und Professor von Ingolstadt hätte gewiß begeistert die Frage bejaht, die am Ende des Tridentiner Konzils ein Ignatiuschüler an die versammelten Prälaten richtete: „Erlauchte Herren, ehrwürdige Väter, stimmt ihr dazu, daß diese heilige ökumenische Synode geschlossen und die Bestätigung aller Beschlüsse von dem römischen Pontifex erbeten werden?“

Staphylus ist ja kein Schlesier gewesen, aber die konfessionelle Lage Schlesiens um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hat sein Leben stark be-

einflußt. Und wenn Theodor Heuß eins seiner feinsinnigen Bücher „Schattenbeschwörung, Randfiguren der Geschichte“ nennt, so stellt Staphylus sicherlich eine solche Randfigur der schlesischen Kirchengeschichte dar, deren Schattenbeschwörung nicht ohne Interesse zu sein brauchte. Daß er so viel von sich selbst in seinen Büchern redet, beweist, daß er mit dem religiösen Bruch seines Lebens nie fertig geworden ist. Er war kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch. Ihm blieb trotz aller seiner Arbeitsamkeit und der vielen Anerkennung bei seinen Gesinnungsfreunden ein „Erdenrest zu tragen peinlich“. Eine charakteristische Gestalt seiner Zeit, kein Führer in kirchliches oder theologisches Neuland ist Staphylus gewesen, und bei seiner reichen Kenntnis der patristischen Literatur hat er ein Wort des größten aller Kirchenväter leider nicht genügend beachtet, den bekannten Satz Augustins: „In necessariis unitas, in variis libertas, in omnibus autem caritas.“

Lic. Konrad Müller.

Benutzte Literatur:

- Annales Ingolstadiensis Academiae, herausgegeben von Mederer Pars I, 1782, Seite 262 und 282 ff.
- O. Clemen: „Staphylus“ Artikel in der „Religion in Geschichte und Gegenwart“, 1931, 2. Auflage, Band V, Seite 761.
- Eberlein: Schlesische Kirchengeschichte, 3. Auflage, 1952, Seite 57, 59 f., 72.
- Ehrhardt: Presbyterologie des evangelischen Schlesiens, Band I, 1780, Seite 240.
- Adolf Henschel: Dr. Johannes Hess, der Breslauer Reformator, 1901, Seite 24.
- A. Herte: „Staphylus“, Artikel in Buchbergers Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, Band II, 1937, Seite 773.
- Eva Hoffmann-Aleith: Anna Melancthon, Roman, 1954, Seiten 204 f., 265 f.
- Julius Köstlin in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens“ Band VI, Heft 2, 1865, Seite 262.
- Konrad Müller im „Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte“, Jahrgang 1953, Seite 42.
- Konrad Müller: Das evangelische Breslau 1523—1945, 1952, Seiten 23, 32 f.
- Luzian Pfleger: Martin Eisengrein, ein Lebensbild aus der Zeit der katholischen Restauration in Bayern, 1908, S. 99 f., 144.
- Nicolaus Pol: Jahrbücher der Stadt Breslau, herausgegeben von Büsching, 1819, Band III, Seiten 144 f., 150.
- Joh. Georg Schellhorn: Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae, Band I, 1737, Seite 613 ff.
- Heinrich Schmid: Handbuch der Kirchengeschichte, 1881, Band II, Seite 80.
- Carl Schmidt: Philipp Melancthon, Leben und ausgewählte Schriften, 1861, Seiten 610, 654 ff.
- Otto Schultze: Predigergeschichte der Stadt Breslau, 1939, Seite 48.

- Matthias Simon: „Andreas Osiander“, Artikel in „Nürnberger Gestalten aus neun Jahrhunderten“, 1950, Seite 102.
- Matthias Simon: Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, 2. Auflage, 1952, Seiten 319, 356.
- Johannes Soffner: Friedrich Staphylus, ein katholischer Kontrovertist und Apo=loget aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, 1904.
- Georg Theodor Strobel: Miscellaneen literarischen Inhalt 1778/79, I. Samm=lung, Seite 219 ff.; II. Sammlung, Seite 225 ff.
- Paul Tschackert: Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, Band I, 1890, Seite 294 ff.
- Paul Tschackert: „Staphylus“, Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biogra=phie“, Band 35, 1893, Seite 457 ff.
- Paul Tschackert: „Staphylus“, Artikel in der „Realencyclopädie für Theologie und Kirche“, 3. Auflage, Band 18, 1906, Seite 771 ff.
- Theodor Brandt: Die Kirche im Wandel der Zeit, 3. Auflage, 1947, Seite 270.
- Theodor Heuß: Schattenbeschwörung, Randfiguren der Geschichte, 1947.